

Pferde in Finnland

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **18 (1942-1943)**

Heft 19

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-709840>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schlechte Sitz des Reiters üben einen dauernden Druck aus. Das Pferd spürt natürlich den Schmerz genau so, wie wenn uns der Schuh drückt. Oft will es der Reiter nicht merken, wenn das Pferd infolge des Druckes beim Aufsitzen unruhig wird oder beim Bergabwärtsgehen stetig ist. In solchen Fällen ist die genaue Prüfung der Sattellage während des Haltes unerlässlich. Auch nach dem Einrücken ist diese nach empfindlichen Stellen abzutasten. Frühzeitig erkannte Druckschäden heilen nach Ausschalten der Ursache und bei richtiger Behandlung rasch. Ein tüchtiges Massieren der Sattellage nach dem Absatteln bringt die gestörte Blutzirkulation wieder in Ordnung.

Durch das Reiben des hintern Deckenrandes oder eines Teiles der Packung entsteht hinter dem Sattel nicht selten ein Hautausschlag, den wir **Lendendruck** nennen. Schweiß und Regen begünstigen diese Hautentzündung. Lendendrucke behandelt man durch gründliche Reinigung und Desinfektion, eventuell durch das Anbringen eines Wachstuches an der Unterseite der Decke.

Besondere Aufmerksamkeit müssen wir dem **Gurten** des Pferdes schenken. Es darf nicht zu stark gegurtet werden. Rasches und starkes Anziehen der Gurte zieht den Sattel auf die Seite, auf der man gurtet. Dadurch wird der Sattel aus seiner waagrechten Lage gebracht oder es entstehen in der Decke Falten. Beim Bastsattel drückt zudem der untere Rand des seitlichen Steges gegen die Brustwand. Bei weitbauchigen Pferden rutscht die Gurte während des Marsches gerne nach vorn und verletzt die reich gefaltete Haut in der Ellbogengegend. Solche Gurten befestigt man mit dem Gurtsicherungsriemen des Bastsattels nach hinten an den Steg. Auch eingeklemmte Strippen und Schnallenstücke und zu tief liegende Schnallenstücke geben zu Drücken Anlaß. Druckempfindliche Stellen in der Gurtlage können am besten mit zwei Rehfellen geschützt werden.

Während der kalten Jahreszeit werden Pferde in ungenügend warmen Kantonementen, im Bahnwagen usw. wieder regelmäßig gedeckt. Trotz wiederholter Warnung begreift ein großer Teil der Leute nicht, daß die weiche Wolldecke nicht genügt, um einen Druck der **Stallgurte** auf die Rückenante zu verhüten. Die Haut liegt dort wie auf dem Widerrist direkt auf den Knochenfortsätzen der Rückenwirbel. Ein langandauernder Druck auf diese Hautstelle unterbindet die Blutzirkulation, und das Hautstück stirbt ab.

Die gespannte Gurte darf nicht auf der Rückenante aufliegen. Ein einfaches und rasch erstelltes Hilfsmittel sind zwei feste Heu- oder Strohbüschel, die man auf beide Seiten der Rückenante unter die Stallgurte legt. Für berittene Truppen empfiehlt es sich, die Gurte an der obersten Stelle mit angenähten Filzstreifen zu polstern.

Am **Genick** des Pferdes treten Schürfungen auf, wenn das Kopfstück der Halfter oder des Zaumes reibt. Schmutzige Lederteile infizieren die Haut und machen sie stark schmerzempfindlich. Kopfscheue, meist verdorbene Pferde reißen an der Halfter und quetschen die Haut, die am Genick wieder auf harter Knochenunterlage liegt. Auf jeden Fall ist für die Reinhaltung des Genickes zu sorgen. Kopfscheue Pferde lassen sich durch erfahrene Leute leicht beruhigen. Ist die Haut am Genick bereits empfindlich, schützt ein Rehfell oder eine umgebundene Gazebinde vor dem harten Druck des Leders.

Verletzungen durch die übrigen Geschirrtteile vermeidet man in jedem Fall durch richtiges Verpassen und tägliche Reinigung der Haut und der Beschirung. Ein tief und eng geschnalltes **Hintergeschirr** scheuert die Haut an den Hinterbacken wund. Die Druckwirkung wird bei Deichselferden noch durch ruckweises Fahren unterstützt. Die **Zugstrangen** scheuern auf den Bauchseiten besonders bei weitbauchigen Pferden und bei Handpferden auf der äußeren Seite, wenn sie zu stark herangenommen werden. Bei Basttieren sieht man häufig an den Körperstellen, wo das Kreuzkissen der Vorder- und Hinterzeugriemen während der Bewegung des Tieres reiben, eitrige Hauterkrankungen ähnlich dem Lendendruck. Auch hier leisten Gazebinden und Rehfelle gute Dienste.

Die Ausführungen zeigen, wie viele Druckschäden durch die richtige Verpassung der Ausrüstung, durch Reinlichkeit und fortgesetzte Kontrolle verhindert werden können. Treten trotzdem Druckschäden auf, so muß die Ursache sofort ausgeschaltet, d. h. der drückende Geschirrtteil entfernt oder korrigiert werden. Verzögerte und unsachgemäße Behandlungen führen zu Wundinfektionen, die oft eine monatelange Heildauer benötigen oder Narben hinterlassen, die ein Schirren mit Sattel oder Kummel für immer ausschließen. Die strenge Erziehung der Mannschaft zur Verhütung selbstverschuldeter Druckschäden ist notwendig, um uns vor unliebsamen Ueberraschungen unter andern Verhältnissen zu verschonen.

Pferde in Finnland

In einem Heidegelände mit sanften Hügeln, am Ufer eines kleinen Sees, irgendwo in den endlosen Wäldern Vienakareliens, befinden sich mehrere große Pferdeställe. Von außen sind sie kaum als solche zu erkennen, denn sie sind so tief in die Erde hineingegraben, daß ein Skiläufer direkt auf das Stalldach laufen kann, ohne zu ahnen, daß unter seinen Füßen 40—50 Pferde in geräumigen und auffallend hell erleuchteten Ställen untergebracht sind. Dieses kürzlich eingerichtete «Erholungsheim» für Pferde dürfte für alle Pferdekennner von großem Interesse sein.

Mein Erstaunen war wirklich nicht gering, als ich unter der Führung eines lebenswürdigen Stabsveterinärs einen solchen Stall betrat und dabei feststellen konnte, daß von außen nur die Tür zu sehen war und daß das Ganze einen äußerst angenehmen Eindruck machte. Der Stall ist über 40 m lang und zu beiden Seiten der Stallgasse stehen in geräumigen Ständen etwa

20 Pferde. Auf der einen Längsseite, dicht unter der Decke, sieht man eine lange Reihe von kleinen Fenstern, die diesen unterirdischen Stall so hell und gemütlich machen.

Der Stabsveterinär erstattet uns folgenden kurzen Bericht: «Hier sehen Sie die schlechtesten Pferde dieses Frontabschnittes.» (Ich betrachte die «Pfléglinge» oder die «Genesenden», oder wie man sie etwa nennen könnte und beginne mich nach dem Zweck dieser ganzen «Wirtschaft» zu erkundigen, denn mit meinen Laienaugen betrachtet, sehen diese Pferde — oder wenigstens die meisten von ihnen — gar nicht krank aus.) Allerdings sind einige von ihnen nicht in so guter Form, wie die meisten Pferde, die ich hier täglich auf den langen Nachschubwegen sehe; aber in der Vorkriegszeit konnte man auf dem Lande oft Pferde sehen, die nicht einmal in so guter Form waren wie diese «Patienten», und trotzdem wurden sie nicht in «Lazarette» geschickt

und waren auch ohne Lazarettpflege in stande, ihre Arbeit in normaler Weise auszuführen. «Diese Pferde sind auch eigentlich nicht krank», erklärt der Stabsveterinär J., der Kommandeur in diesem Erholungsquartier. «Aber aus irgendeinem Grunde — und deren gibt es ja nicht wenige — sind diese Pferde nicht in so guter Form wie die meisten hier an der Front, und gerade deshalb sind sie hierher geschickt worden, um in möglichst gute Pflege zu kommen und gleichzeitig gründlich auszuruhen. Die Pferde sollen hier einen ganzen Monat bleiben, und Sie können Gift darauf nehmen, daß sie ganz anders aussehen, wenn sie wieder eingesetzt werden.»

Sobald die Pferde hier angelangt sind, fuhr mein Wegweiser fort, «wird jedes Pferd sorgfältig untersucht, und falls irgendeine Krankheit festgestellt worden ist, wird das betreffende Pferd in einem in der Nähe liegenden Krankenstall untergebracht. Darauf werden die Zähne unter-

sucht und einer sorgfältigen Pflege unterzogen. Diese erfolgt, wie übrigens jede umständlichere Pflege, in einem besondern Operationssaal. Die abgenutzten Zähne werden geraspelt, die faulen nötigenfalls gezogen usw. Zur Pflege gehört außerdem, daß den Pferden die Hufeisen abgenommen und die Hufe so beschnitten (geformt) werden, daß sie auch ohne Hufeisen die natürliche Form beibehalten. Dadurch werden die Hufe auch nicht unbeträchtlich gestärkt. Bevor die Pferde das Lazarett verlassen, werden sie von geschickten Hufschmieden beschlagen.

Das Wichtigste bei der eigentlichen Pflege besteht darin, daß die Fütterung zweckmäßig geregelt wird. Außer der vorgeschriebenen Futterration — 7 kg Heu und 6 kg Futterzellulose — bekommt jedes Pferd hier täglich 2 kg Hafer. Da alle Pferde hier vollständige Ruhe genießen, ist diese Futterzulage recht bedeutend. Aber außerdem bekommen die Pfleglinge noch verschiedene Vitamine, u. a. sog. Vigantol (konzentrierten Lebertran) und verschiedenartige Futter- und Vitaminpräparate. Einigen Pfleglingen verschreibt der Veterinär sogar Arsenpräparate, die den ganzen Organismus auffrischen oder «das Blut reinigen», wie sich der einfache Mann aus dem Volke ausdrückt. *

Wenn ich mich noch bei dem Stabsveterinär nach dem Zustande der Pferde unseres Frontabschnitts im allgemeinen erkundige, so erfahre ich, daß die grimmige Kälte keine nachteiligen Folgen auf das Wohlbefinden der Pferde gehabt habe, denn in den beiden Kriegen hat die Mannschaft schon gelernt, dafür zu sorgen, daß die Unterstände für Pferde in jeder Hinsicht zweckmäßig eingerichtet werden.

Die Verluste an Pferden im Verlaufe der



Pferdeunterstand eines Kampfabschnittes an der nordrussischen Front.

Kriegsoperationen sind auch nicht übermäßig groß gewesen. Man hat sie alle durch erbeutete Pferde ersetzen können, und eine Pferdeergänzung ist während des ganzen Feldzuges nicht nötig gewesen. Im Gegenteil hat die Armeeführung zahlreiche, vom Feinde erbeutete Pferde den Landwirten zur Verfügung gestellt. Es hat sich aber dabei herausgestellt, daß die erbeuteten russischen Pferde den eigenen Pferden an Leistungsfähigkeit lange nicht gleichkommen.

Wir besichtigten noch den eigentlichen Krankenstall und den angeschlossenen

Operationssaal mit allen seinen Instrumenten. Ich lasse mir erzählen, daß hier sogar schwere Operationen mit Narkose ausgeführt worden sind. Stabsveterinär P. ist eben damit beschäftigt, einem Pferde einen Granatsplitter herauszuziehen.

Alles, was ich hier sehe und höre, überzeugt mich davon, daß die finnischen Veterinäre von demselben Gedanken beseelt sind wie die Militärärzte: nämlich möglichst vielen Pfleglingen das Leben zu retten! Diesem Ziel wird auch mit gutem Erfolg nachgestrebt, und schöne Resultate sind zu verzeichnen.

Weihnachtstag auf Posten T. F.

Unsere Hütte liegt nahe der bündnerisch-deutschen Grenze in einem Paßsattel. Seit einigen Tagen stecken wir im Schnee.

Heute, am Morgen des 24. Dezembers, pfeift ein kalter Wind um unsere heimelige Hütte. Während des Morgenensens werden Füsilier Lavini und Mitr. Blesi bestimmt, heute mit der Postordnanz ins Tal hinunterzufahren, um dieser behilflich zu sein, die Post für uns zur Hütte heraufzubringen. Seit vier Tagen ist keiner von uns im Tal gewesen, da ein Stück des Weges lawinengefährdet schien. Heute nun wird sich der Schnee endgültig gesetzt haben und wir können es wagen, die Weihnachtspost heraufzuholen.

0700 Uhr: Während sich die verstärkte Pöstlergruppe zur Fahrt ins Tal bereit macht, schlüpfen Kpl. Derungs, Füsilier Caduff und ich in die weißen Windschutzanzüge, um auf Patrouille zu gehen. Da meldet sich Füs. Bader: «Herr Leutnant, darf ich auch mitkommen?»

«Bei dem schlechten Wetter?»

Mit einer Stimme, aus der verhaltener Schmerz mitklingt, antwortet Füs. Bader mit einem kurzen «Ja», ohne eine weitere Begründung seines Verhaltens zu geben.

Irgendwie überrascht mich das Verhalten dieses stillen treuen Soldaten. Es ist sonst nicht üblich, daß man sich bei beißendem Wind freiwillig zur Patrouille meldet. — Ich schaue meinem lieben Bader fest in die Augen. Irgendein Kummer spricht aus ihnen. Um die Lippen des Mannes spielt ein verhaltener bitterer Zug.

Hier vor seinen Kameraden will ich Bader nicht weiter zu erforschen suchen. Füsilier Caduff wird gerne in der Hütte zurückbleiben. Bader darf mitkommen.

Schief gegen den jagenden Wind gebeugt steigen wir auf unsern fellbespannten Skiern bergwärts. Im Gleichtakt arbeiten Beine und Arme, so steigt man gut. Nach 300 Metern passieren wir die kleine Schutzhütte, neben der wir unsern Wachtposten placiert haben. Die Nebelkappe tief im Gesicht, den Kaputkragen hochgeschlagen, die Hände in mächtigen Handschuhen steht Füs. Fischli im Windschatten der Hüttenwand. Jetzt erkennt er uns. Er reißt das Gewehr herunter und grüßt, indem er Stellung annimmt. Ein aufmunternder Zuruf — und weiter geht's, an ihm vorbei, bergwärts. Es ist gut, daß wir seit gestern abend stündliche Ablösungen eingeführt haben,

die Leute haben nach einer Stunde eine warme Hüttenstube bitter nötig.

Nach einer Stunde haben wir unser erstes Patrouillenziel erreicht. Hier haben wir vor zwei Wochen einer deutschen Gruppe die Hand gedrückt und uns gegenseitig baldigen Schneefall gewünscht. Heute scheint jenseits der Grenze niemand herum zu sein. Wir eilen weiter. Bald gelangen wir in eine tief verschneite, im Windschatten liegende Bergflanke. Der jagende Wind hat hoch oben allen Schnee fortgewirbelt und ihn hier hinunter verfrachtet. Locker und doch leicht windgepackt liegen die Schneemassen vor uns im Hang — Lawinengefahr!

Wir müssen von unserer üblichen Route abweichen.

Ohne daß ich auch nur ein Wort zu sagen brauche, haben meine beiden Begleiter begriffen, um was es geht. Wie ich so nach links hinunter und nach rechts hinauf nach einem Ausweg Umschau halte, meint Kpl. Derungs: «Da unten durch geht's wohl auch nicht, dort bricht alles los.»

«Das Gefühl habe ich auch. Schauen Sie mal nach, ob wir nicht dort oben in die Felsen einsteigen können. Vielleicht dort über den kleinen Kopf hinauf. Wenn der